

Inszenierung

Grundbegriffe der Kommunikations- und Medienethik (Teil 9).

Von Christian Schicha

Auf den ersten Blick haben Inszenierung und Ethik wenig miteinander zu tun, da die klassische Bühneninszenierung als ästhetisches Ereignis in einem künstlerischen Rahmen fungiert, das aus einer normativen Perspektive als unproblematisch gilt. Moralisch relevant sind hingegen die Inszenierungen, die nicht als solche in Erscheinung treten, sondern in realen sozialen Zusammenhängen vorgeführt werden. In diesem Kontext wird Inszenierung dann häufig mit negativen Konnotationen wie Täuschung, Schauspiel, Lüge oder Manipulation in Verbindung gebracht. Es geht also um die Frage, in welcher Form und Intensität beispielsweise Politiker Theater spielen dürfen und ob die Form der Inszenierung aus einer medienethischen Perspektive von vornherein negativ zu bewerten ist.

Im Theater stellen inszenierte Stücke eine Konvention dar, nach der das Publikum eine künstlerische Darbietung im fiktiven Kontext rezipiert. Neben diesen Inszenierungen auf der Bühne existieren Inszenierungsformen, die ihrer suggerierten Absicht zufolge als etwas nicht Inszeniertes charakterisiert werden, da es sich um Darstellungsformen in der realen Lebenswelt ohne Skript handelt. Diese Entwicklung wird auch durch den Buchtitel „Wir alle spielen Theater“ von Erving Goffman (1969) thematisiert, der aus einer soziologischen Perspektive die Selbstdarstellungsmöglichkeiten von Personen in zwischenmenschlichen Interaktionen untersucht hat. Goffman geht unter Verwendung der Theatermetapher davon aus, dass die agierenden Akteure verschiedene Rollen in unterschiedlichen sozialen Situationen auf der sogenannten Vorderbühne im öffentlichen Raum spielen. Diese Rollen werden zunächst auf der

Grundbegriffe der MEDIENETHIK Communicatio Socialis

*Dr. Christian Schicha
ist Professor für Medienethik am Institut für Theater- und Medienwissenschaft der Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg.*

nicht-öffentlichen Hinterbühne eingeübt und dann in sozialen Zusammenhängen in der Öffentlichkeit präsentiert.

Inszenierung als Bestandteil des Theatralitätskonzepts

Der aus dem semantischen Feld des Theaters gebildete Terminus der Inszenierung wird u. a. durch Begriffe wie Aufführung, Schauspieler, Leiblichkeit, Rolle, Maske, (Schau)spiel, Bühne, Szene und Zuschauer gebildet. Die Inszenierung stellt dabei eine von vier Elementen des klassischen Theatralitätskonzepts dar, das folgende Komponenten enthält:

- ▶ Korporalität als Verkörperung oder Personalisierung,
- ▶ Performance im Verständnis einer Aufführung im unmittelbar zwischenmenschlichen oder medialen Raum sowie die
- ▶ Wahrnehmung im Verständnis der Publikumsrezeption als Reaktion auf die Aufführung (vgl. Fischer-Lichte 2005).

Sie beschreibt einen Vorgang im Verständnis einer schöpferischen Tätigkeit, der überall da gegeben ist, wo eine Aufführung bzw. Darbietung mit Personen stattfindet, die einstudiert worden ist.

Inszenierung meint u. a. das In-Szene-Setzen eines Werkes, die künstlerische Vorbereitung der Aufnahme eines Films oder eines Bildes sowie einer Theateraufführung oder eines Events. Inszenieren bedeutet weiterhin, dass öffentliche Handlungen auf eine Effektdramaturgie hin konzipiert werden. Grundsätzlich sind Inszenierungen mehr als eine pure Darstellung von etwas. Inszenierungsprozesse setzen willentlich gesteuerte Kommunikationsvorgänge voraus, die mit einer spezifischen Absicht heraus zielgerichtet und strategisch entwickelt werden, um die Zuschauer zu beeindrucken (vgl. Schicha 2009). Wenn derartige Inszenierungsprozesse in realen sozialen Prozessen außerhalb eines kunstspezifischen Zusammenhangs durchgeführt werden, wird daran, beispielsweise in politischen Kontexten, Kritik geübt.

Die Inszenierung des Politischen

Da politische Machtausübung neben der Sach- und Inhaltsorientierung immer auch eine Darstellungskomponente zur Legitimation politischen Handelns einschließt, spielt das theatrale Element seit jeher eine zentrale Rolle. Politik wird mit

Begriffen wie Staatsschauspiel und Staatstheater assoziiert und pflegt eine Politik der Symbole mit den bekannten Accessoires der Repräsentation beispielsweise in Form von Hymnen und Fahnen.

Innerhalb der politischen Theatralitätsdebatte werden Begriffe aus der Kunstform des Theaters gewählt, um reale Ausprägungen des Verhaltens von Politikern zu beschreiben. Sie spielen eine Rolle und geben eine Vorstellung ab. Der Rahmen von Debatten oder Parteitage avanciert zum Bühnenbild und auch hier wird im Verständnis von Goffman (1969) zwischen einer Vorderbühne differenziert, auf der öffentliche Verlautbarungen auf den Ebenen der Politikdarstellung durch die Politik bzw. über die Medien kundgetan werden und einer Hinterbühne des nicht-öffentlichen Politikvollzuges, auf der die Dinge erörtert werden, die aus strategischen Erwägungen ggf. nicht mitgeteilt werden.

Faktisch existieren verschiedene Politikertypen, die sich im Rahmen ihrer Auftritte höchst unterschiedlich in Szene setzen. Während der ehemalige Bundeskanzler Gerhard Schröder etwa auch aufgrund seiner Präsenz in Unterhaltungsformaten als „Medienkanzler“ charakterisiert worden ist, wird seiner Amtsnachfolgerin Angela Merkel die Strategie einer „Inszenierung der Nicht-Inszenierung“ (Rosumek 2014, S. 268) attestiert, da sie sich auf der politischen (Medien-)Bühne primär eher zurückhaltend und sachlich präsentiert. Dem ehemaligen Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg wurde hingegen das Etikett „Inszenierung als Beruf“ (vgl. Lepsius/Meyer-Kalkus 2011) zugeschrieben, weil er sich durch zahlreiche Auftritte in ganz unterschiedlichen privaten und politischen Rollen abwechslungsreich und medienaffin präsentierte.

Angemessenheitsbedingungen politischer Inszenierungen

Es stellt sich nun die Frage, wie diese politischen Inszenierungen aus einer normativen Perspektive zu bewerten sind. Vor allem in populärwissenschaftlichen Debatten und in journalistischen Texten ist der Inszenierungsbegriff zumeist mit negativen Zuschreibungen konnotiert.

Positiv besetzte Begriffe wie „Wahrheit“, „Sein“, und „Authentizität“ (vgl. Schicha 2013) stehen in der öffentlichen Bewertung negativ besetzten Begriffen wie „Schein“ oder „Täuschung“ gegenüber. Außerhalb des Theaters verfügt der Begriff Inszenierung also über einen pejorativen Beiklang. Zumeist wird dann

die theatralische Darstellung unterstellt, die in manipulativer Absicht als Täuschungsmanöver in die Irre führen will, um vom eigentlichen Thema abzulenken. Inhaltliche Anliegen und Inszenierung werden in der öffentlichen Debatte ebenfalls als Gegensätze interpretiert. Die Inszenierung wird mit Manipulation, Inhaltsleere und Lüge assoziiert, die den sachlichen Inhalten angeblich konträr gegenüber steht.

Zunächst meint der Begriff der Inszenierung hingegen rein deskriptiv ein Ensemble von Techniken und Praktiken, mit denen etwas absichtsvoll und selektiv zur Erscheinung gebracht wird. Insofern ist Inszenierung auch im Rahmen der Politikvermittlung nicht a priori illegitim, wenn die Inhalte stimmen. Bei der Darstellung von Sachthemen ist die Vorbereitung und Gestaltung durch Inszenierungsmechanismen unverzichtbar, um vielschichtige Themen, Prozesse und Linien nachzuzeichnen. Verfahrensgesteuerte öffentliche Diskurse erfordern eine Reduktion von Komplexität in Form von selektiver Zuspitzung auf einfache Formen.

Die Inszenierung in diesem Verständnis fungiert zunächst als eine analytische und wertfreie Beschreibung von Techniken, die angewandt werden, um ein Ereignis für ein Publikum zur Erscheinung zu bringen. Um politische Prozesse erfolgreich zu erklären, muss aus Sicht der Politik Akzeptanz geschaffen werden, die auch durch die Strategie des Einsatzes von politischen Inszenierungen erfolgen kann. Durch den Dramatisierungs- und Verkürzungseffekt in Form politischer Inszenierungen lassen sich

Entscheidend ist, dass Rezipienten die angebotenen Inszenierungen als solche erkennen und entschlüsseln können.

politische Sachverhalte zwar nicht vollständig vermitteln und in einer aus wissenschaftlicher Perspektive vollständigen und korrekten Weise darstellen; zentral ist jedoch die angemessene Form der ästhetischen Transformation, in der über Politik berichtet wird. Insgesamt ist nicht die Form der Inszenierung der zentrale Bewertungsmaßstab für die Qualität der Politikvermittlung. Vielmehr geht es um die inhaltlichen Positionen, deren Vermittlung auch durch aktionsreiche und emotional ansprechende sowie visuell reizvolle Inszenierungsstrategien von-statten gehen kann. Entscheidend ist hierbei, dass die Rezipient_innen die angebotenen Inszenierungen als solche erkennen und entschlüsseln können. Insgesamt können Inszenierungen also sowohl aufklärerische als auch manipulative Wirkungen entfalten. Die Inszenierung selbst übernimmt im Zusammenspiel mit weiteren Theatralitätselementen den Rahmen, in dem

die politischen Inhalte artikuliert werden. Insofern sollte nicht der Rahmen, sondern der Inhalt der Aussagen im Mittelpunkt der normativen Bewertung stehen.

Eine zentrale und legitime Strategie bei der Vermittlung politischer Aussagen liegt in der Erzeugung von Aufmerksamkeit. Daher kann ihre Vermittlung auch mit Hilfe von Inszenierungselementen geleistet werden, sofern dadurch das Interesse der Öffentlichkeit für politische Zusammenhänge geweckt wird. Weiterhin sind Medienbedingungen und Rezeptionsgewohnheiten der Zuschauer_innen, Leser_innen und Nutzer_innen bei der Bewertung zu berücksichtigen. Elemente des Theatralischen in der Politik müssen nicht von vornherein eine manipulative Tendenz aufweisen, sondern sie sind Bestandteil eines gesamtgesellschaftlichen Diskurses über politische Zusammenhänge und ihre Vermittlungsstrategien. Die Art und Weise der Darstellung sagt nicht zwingend etwas über die Angemessenheit des Inhalts aus. Manipulation, Verschleierung und Täuschung können ebenso wie das Maß an Argumentativität und Informativität nur im Kontext der inhaltsanalytischen Interpretation von Selbstdarstellungstechniken und Präsentationsformen erschlossen werden. Dadurch können schließlich Maßstäbe für eine politische Ethik der Theatralität entwickelt werden, die Kriterien einer angemessenen Form der Politikvermittlung beinhalten.

*Als Fazit bleibt festzuhalten,
dass aus einer medienethischen
Perspektive nicht die Inszenierung
das zentrale Problem darstellt.*

Als Fazit bleibt festzuhalten, dass aus einer medienethischen Perspektive nicht die Inszenierung das zentrale Problem darstellt. Es ist z. B. für Politiker_innen durchaus legitim, bei Auftritten auf ganz unterschiedlichen Medienbühnen die eigenen Vorstellungen, Ziele und Argumente vor einem Publikum eindrucksvoll und leidenschaftlich in Szene zu setzen. Solange die Inhalte der Wahrheit entsprechen, können neben rhetorischen auch dramaturgische Mittel genutzt werden, um eine positive Wirkung zu erzielen.

Wann aber die Inszenierung als Rahmen dazu genutzt wird, um Fakten zu verschleiern oder gar zu lügen, sind Medien als kritische Beobachter gefordert, auf diese Zusammenhänge hinzuweisen und entsprechende Aufklärung für die Öffentlichkeit zu leisten.

Literatur

Fischer-Lichte, Erika (2005): *Diskurse des Theatralen*. In: Dies. et al. (Hg.): *Diskurse des Theatralen*. Tübingen/Basel, S. 11-34.

- Goffmann, Erving (1969): *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München.
- Lepsius, Oliver/Meyer-Kalkus, Reinhart (Hg.) (2011): *Inszenierung als Beruf. Der Fall Guttenberg*. Frankfurt am Main.
- Rosumek, Lars (2007): *Die Kanzler und die Medien. Acht Portraits von Adenauer bis Merkel*. Frankfurt am Main.
- Schicha, Christian (2009): *Politikvermittlung als legitimes Theater? Die Zuwanderungsdebatte im Bundesrat als Bühnenstück für die Medienöffentlichkeit*. In: Willems, Herbert (Hg.): *Theatralisierung der Gesellschaft*. Band 2: *Medientheatralität und Medientheatralisierung*. Wiesbaden, S. 53-80.
- Schicha, Christian (2013): *Alles echt? Bewertungsmaßstäbe der Authentizität als normative Kategorie direkter, visueller und virtueller Kommunikation*. In: Emmer, Martin et al. (Hg.): *Echtheit, Wahrheit, Ehrlichkeit. Authentizität in der Online-Kommunikation*. Weinheim/Basel, S. 28-39.